

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 3, 9. März 2007

„Frage von Leben oder Tod“: Benedikt XVI. über die Notwendigkeit des Gebets

ROM, 4. März 2007 - beim Angelusgebet auf dem Petersplatz

Liebe Brüder und Schwestern! Am heutigen zweiten Sonntag der Fastenzeit hebt der Evangelist Lukas hervor, dass Jesus zusammen mit den Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes auf den Berg stieg, „um zu beten“ (Lk 9,28); und „während er betete“ (Lk 9,29), ereignete sich das leuchtende Geheimnis seiner Verklärung.

Auf den Berg steigen, bedeutete für die drei Apostel somit: in das Gebet Jesu hineingezogen zu werden. Jesus zog sich oft zum Gebet zurück, besonders bei Tagesanbruch und nach Sonnenuntergang, und manchmal auch für die ganze Nacht. Jenes eine Mal jedoch, auf dem Berg, wollte er seinen Freunden das innere Licht zeigen, das ihn erfüllte, wenn er betete: Sein Antlitz – so lesen wir im Evangelium – leuchtete, und sein Gewand ließ den Glanz der göttlichen Person des fleischgewordenen Wortes durchscheinen (vgl. Lk 9,29).

Ein weiteres Detail der Erzählung des heiligen Lukas verdient es, hervorgehoben zu werden: die Angabe des Gesprächsthemas Jesu mit Moses und Elija, die neben dem Verklärten erschienen waren. Wie der Evangelist berichtet, sprachen sie „von seinem Ende (auf Griechisch: „éxodos“), das sich in Jerusalem erfüllen sollte“ (Lk 9,31). Jesus hört also das Gesetz und die Propheten, die zu ihm von seinem Tod und von seiner Auferstehung sprechen.

In seinem innigen Dialog mit dem Vater tritt er nicht aus der Geschichte heraus. Er flieht nicht vor der Sendung, für die er in die Welt gekommen ist, auch wenn er weiß, dass er, um in die Herrlichkeit einzugehen, das Kreuz wird ertragen müssen. Ja, mehr noch: Christus tritt tiefer in diese Sendung ein und stimmt dabei ganz dem Willen des Vaters zu. So zeigt er uns, dass das wahre Gebet gerade darin besteht, unseren Willen mit dem Willen Gottes zu vereinen.

Für einen Christen bedeutet beten also nicht, vor der Wirklichkeit und der Verantwortung, die sie mit sich bringt, zu flüchten, sondern sie im Vertrauen auf die treue und unerschöpfliche Liebe des Herrn vollends auf sich zu nehmen. Aus diesem Grund ist es paradoxerweise gerade die Agonie in Getsemani (vgl. Lk 22,39-46), die die Wahrheit der Verklärung offenbart.

Kurz vor seinem Leiden wird Jesus die Todesangst erfahren und sich dem göttlichen Willen anvertrauen; in diesem Augenblick wird sein Gebet Unterpfand des Heils für uns alle sein. Christus wird den himmlischen Vater anflehen, „ihn vom Tod zu befreien“, und tatsächlich wird er, wie der Verfasser des Briefs an die Hebräer schreibt, erhört werden um seiner Frömmigkeit willen (vgl. Hebr 5,7). Der Beweis für diese Erhöhung ist die Auferstehung.

Liebe Brüder und Schwestern, das Gebet ist kein Beiwerk, keine „Option“, sondern es ist eine Frage von Leben oder Tod. Nur wer betet, das heißt wer sich in kindlicher Liebe Gott anvertraut, kann nämlich in das ewige Leben eintreten, das Gott selbst ist.

Während dieser Fastenzeit bitten wir Maria, die Mutter des fleischgewordenen Wortes und Meisterin des geistlichen Lebens, uns zu lehren, so zu beten, wie es ihr Sohn tat, auf dass unsere Existenz vom Licht seiner Gegenwart verwandelt werde.

[Auf Deutsch sagte der Heilige Vater:]

Einen frohen Gruß richte ich gerne an alle Brüder und Schwestern deutscher Sprache hier auf dem Petersplatz. Im Evangelium zum heutigen zweiten Fastensonntag stellt Gott Vater den Aposteln Jesus als seinen „ausgewählten Sohn“ vor: „Auf ihn sollt ihr hören.“ Dieses Wort gilt auch uns. Im aufmerksamen Hinhören auf das Wort des Herrn erschließt sich uns der göttliche Heilsplan. Wir werden fähig, den Weg des Leidens Christi mitzugehen, um mit ihm zur Auferstehung zu gelangen. Ich wünsche euch einen gnadenreichen zweiten Fastensonntag.

Damit die Beichte zur „geistlichen Neugeburt“ wird: Ansprache Benedikts XVI. an die Pönitentiare

„Wie viele Pönitenten finden in der Beichte den Frieden und die Freude, die sie schon lange gesucht haben“

ROM, 19. Februar 2007 - Papst Benedikt sprach bei der Begegnung mit den apostolischen Pönitentiaren im Clementina-Saal des Apostolischen Palastes im Vatikan über die Bedeutung des Bußsakraments und die Rolle des Beichtvaters. Unter anderem erklärte er: „Christus hat uns, liebe Priester, auserwählt, die einzigen zu sein, die in seinem Namen die Sünden vergeben können: Es handelt sich also um einen besonderen kirchlichen Dienst, dem wir den Vorrang geben müssen.“

Liebe Brüder! Diese Begegnung gibt mir Gelegenheit, vor allem euch, liebe Pönitentiare der Päpstlichen Basiliken der Stadt, meine lebhafteste Anerkennung zum Ausdruck zu bringen für den wertvollen pastoralen Dienst, den ihr mit Sorgfalt und Hingabe verseht. Gleichzeitig ist es mir wichtig, einen herzlichen Gedanken an alle Priester der Welt zu richten, die sich mit Eifer dem Dienst im Beichtstuhl widmen.

Das Bußsakrament, das im Leben des Christen so große Bedeutung besitzt, vergegenwärtigt die erlösende Wirksamkeit des Ostergeheimnisses Christi. In der Geste der im Namen und im Auftrag der Kirche ausgesprochenen Absolution wird der Beichtvater zum bewußten Mittler eines wunderbaren Gnadenereignisses. Indem er mit fügsamer Treue dem Lehramt der Kirche folgt, macht er sich zum Diener der trostbringenden Barmherzigkeit Gottes, macht er die Wirklichkeit der Sünde deutlich und offenbart gleichzeitig die alle Maße übersteigende erneuernde Macht der göttlichen Liebe, der Liebe, die das Leben neu schenkt. Die Beichte wird somit zur geistlichen Neugeburt, die den Pönitenten in ein neues Geschöpf verwandelt. Dieses Wunder der Gnade kann nur Gott wirken, und er vollbringt es durch die Worte und die Gesten des Priesters. Indem er die Liebe und die Vergebung des Herrn erfährt, wird der Beichtende auf einfachere Weise dazu bewegt, die Schwere der Sünde zu erkennen, und er ist entschlossener, sie zu vermeiden, um in der wiederangeknüpften Freundschaft mit ihm zu bleiben und zu wachsen.

Liebe Priester, dieser euer Dienst ist vor allem geistlicher Natur. Es ist daher nötig, die menschliche Weisheit und die theologische Ausbildung mit einer tiefen Spiritualität zu vereinen, die genährt wird von der Begegnung im Gebet mit Christus, dem Meister und Erlöser. Kraft seiner Priesterweihe versieht der Beichtvater nämlich einen besonderen Dienst »in persona Christi«, mit einer Fülle menschlicher Gaben, die von der Gnade gestärkt werden. Sein Vorbild ist Jesus, der Gesandte des Vaters; die Quelle, aus der er reichlich schöpft, ist der lebensspendende Hauch des Heiligen Geistes. Angesichts einer so großen Verantwortung sind die menschlichen Kräfte sicherlich unzulänglich, aber die demütige und treue Zustimmung zu den Heilsplänen Christi macht uns, liebe Brüder, zu Zeugen der allumfassenden, von ihm gewirkten Erlösung. So verwirklicht sich die Mahnung des hl. Paulus, der sagt: »Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat ... und uns das Wort von der Versöhnung (zur Verkündigung) anvertraute« (2 Kor 5,19).

Um diese Aufgabe zu erfüllen, müssen wir dafür sorgen, daß diese Heilsbotschaft vor allem in uns selbst verwurzelt ist und wir uns von ihr in der Tiefe verwandeln lassen. Wir können nicht den anderen die Vergebung und die Versöhnung predigen, wenn wir nicht persönlich davon durchdrungen sind. Wenn es auch wahr ist, daß es in unserem Dienst verschiedene Weisen und Mittel gibt, um unseren Brüdern die barmherzige Liebe Gottes zu vermitteln, so ist es jedoch in der Feier dieses Sakraments, wo wir es in der vollkommensten und höchsten Form tun können. Christus hat uns, liebe Priester, auserwählt, die einzigen zu sein, die in seinem Namen die Sünden vergeben können: Es handelt sich also um einen besonderen kirchlichen Dienst, dem wir den Vorrang geben müssen.

Wie viele Menschen in Not suchen die Stärkung und den Trost Christi! Wie viele Pönitenten finden in der Beichte den Frieden und die Freude, die sie schon lange gesucht haben! Wie sollte man nicht erkennen, daß auch in dieser unserer Zeit, die gezeichnet ist von vielen religiösen und sozialen Herausforderungen, dieses Sakrament wiederentdeckt und wieder vorgeschlagen werden muß? Liebe Brüder, folgen wir dem Vorbild der Heiligen, insbesondere derjenigen, die sich wie ihr fast ausschließlich dem Dienst im Beichtstuhl widmeten: unter anderen der hl. Johannes Maria Vianney, der hl. Leopold Mandic und der uns zeitlich nähere hl. Pio von Pietrelcina. Mögen sie euch vom Himmel aus helfen, damit ihr es versteht, die Barmherzigkeit und die Vergebung Christi in Fülle zu erteilen.

Maria, Zuflucht der Sünder, erwirke für euch die Kraft, die Ermutigung und die Hoffnung, um diese eure unverzichtbare Sendung großherzig fortzusetzen. Ich versichere euch von Herzen meines Gebets, und mit Zuneigung segne ich euch alle.

Benedikt XVI.: Christen beten für die Staatslenker, die sie verfolgen

Generalaudienz im Zeichen des „Briefs an die Korinther“ vom heiligen Clemens Romnus

ROM, 7. März 2007 - Der Heilige Vater eröffnete mit seinen Ausführungen über Clemens I. (ca. 50 - 97 oder 101 n. Chr.) und dessen „Brief an die Korinther“ eine neue Katechesen-Reihe, in der er den Gläubigen die so genannten „Apostolischen Väter“ näher bringen will, also die Hirten der ersten und zweiten Generation der Kirche nach den Aposteln.

Liebe Brüder und Schwestern! In den vergangenen Monaten haben wir über die Gestalten der einzelnen Apostel und die ersten Zeugen des christlichen Glaubens nachgedacht, die die Schriften des Neuen Testaments erwähnen. Jetzt widmen wir unsere Aufmerksamkeit den Apostolischen Vätern, das heißt der ersten und zweiten Generation der Kirche nach den Aposteln. Und so können wir sehen, wie der Weg der Kirche in der Geschichte beginnt.

Der heilige Clemens, in den letzten Jahren des ersten Jahrhunderts Bischof von Rom, ist nach Linus und Kletus der dritte Nachfolger des Petrus. Was sein Leben betrifft, so ist das bedeutendste Zeugnis jenes des heiligen Irenäus, des Bischofs von Lyon (bis zum Jahr 202). Er bestätigt, dass „Clemens die Apostel noch gesehen“ und „mit ihnen verkehrt“ habe, „ihre Predigten noch in den Ohren und vor den Augen ihre Überlieferung“ („Adversus haeresis“ 3,3,3). Spätere Zeugnisse, die zwischen dem vierten und sechsten Jahrhundert entstanden sind, schreiben Clemens den Titel eines Märtyrers zu.

Die Autorität und das Ansehen dieses Bischofs von Rom waren derart, dass ihm verschiedene Schriften zugewiesen wurden; sein einzig gesichertes Werk ist allerdings der „Brief an die Korinther“. Eusebius von Cäsarea, der große „Archivar“ der christlichen Ursprünge, stellt ihn folgendermaßen vor: „Ein umfangreicher und wunderbarer Brief des Klemens ist uns überliefert, der als echt anerkannt ist. Er hatte ihn im Namen der Kirche von Rom an die Kirche Korinths geschrieben... Wir wissen, dass er seit langer Zeit und so auch in unseren Tagen noch während der Versammlung der Gläubigen öffentlich gelesen wird“ („Hist. Eccl.“ 3,16). Diesem Brief wurde ein fast kanonischer Charakter zugeschrieben. Zu Beginn dieses Textes, der auf Griechisch geschrieben worden ist, bedauert es Clemens, dass „die plötzlichen Unglücke, die sich Schlag auf Schlag ereignet haben“ (1,1), sein rechtzeitiges Eingreifen verhindert hätten. Diese „Unglücke“ sind mit der Verfolgung unter Domitian gleichzusetzen. Deshalb muss das Datum der Abfassung des Briefes auf die Zeit unmittelbar nach dem Tod dieses Kaisers und auf das Ende der Verfolgung zurückgehen, das heißt gleich nach dem Jahr 96.

Das Eingreifen von Clemens – wir befinden uns noch im ersten Jahrhundert – war aufgrund der schwerwiegenden Probleme, in denen sich die Kirche Korinths befand, von hoher Dringlichkeit: Die Priester der Gemeinde waren nämlich von einigen jungen Gegnern abgesetzt worden. Wie ist es der heilige Irenäus, der die betrübliche Angelegenheit festhält und schreibt: „Als unter Clemens ein nicht kleiner Streit unter den Brüdern in Korinth ausgebrochen war, sandte die Kirche Roms an die Korinther einen sehr wichtigen Brief, um sie im Frieden zu versöhnen, ihren Glauben zu erneuern und die Überlieferung zu verkünden, die sie vor kurzer Zeit von den Aposteln empfangen hatte“ („Adv. haer.“ 3,3,3). Wir könnten also sagen, dass dieser Brief eine erste Ausübung des Römischen Primats nach dem Tod des heiligen Petrus darstellt.

Der Brief des Clemens greift Themen, die dem heiligen Paulus am Herzen lagen, wieder auf (dieser hatte zwei große Briefe an die Korinther geschrieben) – insbesondere die immerfort aktuelle theologische Dialektik zwischen dem „Indikativ“ des Heils und dem „Imperativ“ des moralischen Bemühens. Vor allem anderen steht die frohe Verkündigung der rettenden Gnade. Der Herr kommt uns zuvor und schenkt uns die Vergebung; er schenkt uns seine Liebe, die Gnade, Christen zu sein, seine Brüder und Schwestern. Das ist eine Verkündigung, die unser Leben mit Freude erfüllt und unserem Handeln Sicherheit gibt: Der Herr kommt uns immer mit seiner Güte zuvor, und die Güte des Herrn ist immer größer als alle unsere Sünden. Es ist aber notwendig, dass wir uns konsequent auf die empfangenen Gaben einlassen und auf die Verkündigung des Heils mit einem großzügigen und mutigen Weg der Umkehr antworten. Im Vergleich mit dem paulinischen Modell besteht die Neuheit darin, dass Clemens dem lehrmäßigen und dem praktischen Teil, die für alle paulinischen Briefe grundlegend sind, ein „großes Gebet“ folgen lässt, das das Schreiben praktisch abschließt.

Der unmittelbare Anlass des Briefs eröffnet dem Bischof von Rom die Möglichkeit zu einer breit angelegten Erörterung über die Identität der Kirche und ihrer Sendung. Wenn es in Korinth Missbräuche gegeben habe, stellt Clemens fest, so sei der Grund dafür in der Schwächung der Liebe und anderer unverzichtbarer christlicher Tugenden

zu suchen. Deshalb ermahnt er die Gläubigen zur Demut und zur brüderlichen Liebe, zwei wirklich grundlegende Tugenden des „In-der-Kirche-Seins“: „Wir sind ein heiliger Teil“, so mahnt er. „Wir erfüllen also alles, was zur Heiligung gehört“ (30,1).

Der Bischof von Rom erinnert insbesondere daran, dass der Herr selbst „bestimmt hat, wo und durch wen die liturgischen Dienste vollzogen werden sollen, damit alles, was heilig und mit seinem Wohlgefallen verrichtet wird, seinem Willen angenehm sei... Dem Hohenpriester sind nämlich eigene liturgische Funktionen übertragen, den Priestern ist ein eigener Platz zugewiesen worden, den Leviten obliegen ihnen eigene Dienste. Der Laie ist an die für die Laien geltenden Vorschriften gebunden“ (40,1-5). Man beachte, dass hier, in diesem Brief am Ende des ersten Jahrhunderts, zum ersten Mal in der christlichen Literatur der griechische Begriff „laikós“ vorkommt, was bedeutet: „Glieder des ‚laos‘“, das heißt: „des Volkes Gottes“.

Clemens bezieht sich auf die Liturgie des Alten Israel und offenbart so sein Ideal der Kirche. Sie ist durch den „einzigsten über uns ausgegossenen Geist der Gnade“ eins, der in den verschiedenen Gliedern des Leibes Christi weht, in dem alle – vereint ohne jegliche Trennung – „Glieder untereinander“ sind (46,6-7). Die klare Unterscheidung zwischen dem „Laien“ und der Hierarchie bedeutet nicht im Geringsten einen Gegensatz, sondern nur diese organische Verbindung eines Leibes, eines Organismus, mit den verschiedenen Funktionen.

Die Kirche ist in der Tat nicht Ort der Verwirrung und Anarchie, wo einer in jedem Augenblick tun und lassen kann, was er will; jeder übt in diesem Organismus, der eine klare Struktur besitzt, entsprechend der empfangenen Berufung seinen Dienst aus. Was die Vorsteher der Gemeinde betrifft, bringt Clemens klar die Lehre der apostolischen Sukzession zum Ausdruck. Die sie regulierenden Normen stammen im Letzten von Gott selbst. Der Vater hat Jesus Christus gesandt, der seinerseits die Apostel gesandt hat. Diese sandten dann die ersten Vorsteher der Gemeinden und legten fest, dass ihnen andere würdige Männer nachfolgen sollten. Alles vollzieht sich also „vom Willen Gottes geordnet“ (42). Mit diesen Worten, mit diesen Sätzen hebt der heilige Clemens hervor, dass die Kirche eine sakramentale und keine politische Struktur hat. Das Wirken Gottes, das uns in der Liturgie entgegentritt, geht unseren Entscheidungen und unseren Ideen voraus. Die Kirche ist vor allem Gabe Gottes und nicht unser Geschöpf; und deshalb garantiert diese sakramentale Struktur nicht nur die gemeinsame Ordnung, sondern auch den Vorrang der Gabe Gottes, derer wir alle bedürfen.

Schließlich verleiht das „große Gebet“ den vorhergehenden Argumentationen einen kosmischen Atem. Clemens lobt und dankt Gott für seine wunderbare Vorsehung der Liebe, die die Welt geschaffen hat und damit fort fährt, sie zu retten und zu heiligen. Eine besondere Bedeutung nimmt die Anrufung für die Regierenden an. Nach den Texten des Neuen Testaments stellt sie das älteste Gebet für die politischen Institutionen dar. Obwohl die Christen wissen, dass es zu weiteren Verfolgungen kommen würde, hören sie also kurz nach der Verfolgung nicht auf, für jene selbigen Autoritäten zu beten, die sie ungerechterweise verurteilt hatten. Der Grund dafür ist vor allem ein christologischer: Man muss für die Verfolger beten, wie es Jesus auf dem Kreuz tat.

Dieses Gebet aber enthält auch eine Lehre, die über die Jahrhunderte hinweg die Haltung der Christen gegenüber der Politik und dem Staat leitet. Indem er für die Autoritäten betet, erkennt Clemens die Legitimität der politischen Institutionen innerhalb der von Gott festgelegten Ordnung an; gleichzeitig äußert er die Sorge, dass die Autoritäten Gott gegenüber fügsam seien und „dass sie die Macht, die Gott ihnen verliehen hat, in Frieden und in Milde fromm ausüben“ (61,2). Der Kaiser ist nicht alles. Es tritt eine andere Hoheit hervor, deren Ursprung und Wesen nicht von dieser Welt sind, sondern „von dort oben“. Das ist die Wahrheit, die noch vor dem Staat das Recht besitzt, gehört zu werden.

So setzt sich der Brief des Clemens mit zahlreichen Themen von immerwährender Aktualität auseinander. Er ist umso bedeutsamer, insofern er seit dem ersten Jahrhundert die Sorge der Kirche Roms zeigt, die allen anderen Kirchen in der Liebe vorsteht. Dort, wo der Bischof von Rom sich zur Stimme der ganzen Welt macht, wollen wir uns im selben Geist die Anrufung des „großen Gebets“ zu Eigen machen: „Ja, o Herr, lass über uns dein Antlitz leuchten im Gut des Friedens; schütze uns mit deiner mächtigen Hand... Dir danken wir durch den Hohenpriester und Leiter unserer Seelen, Jesus Christus. Durch ihn sei dir Herrlichkeit und Lob, jetzt und von Geschlecht zu Geschlecht und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“ (60-61).